

## **Predigt 4. Advent 2021 Lk 1,39-45**

Liebe Mitchristen,

die letzten Tage vor Weihnachten sind immer sehr bewegte Tage. Noch so Vieles ist vorzubereiten. An so Vieles ist noch zu denken. Und mittendrin bewegt und beschäftigt uns die Pandemie und die bange Frage, wie wir das Fest trotz der notwendigen Kontaktbeschränkungen miteinander gedeihlich feiern können.

Ja! Wenn Gott zur Welt kommt, kommt die Welt in Bewegung!

Damit meine ich nicht die Bewegtheit, die in unseren Städten festzustellen ist, sondern die Bewegtheit der Herzen, wie sie uns im heutigen Evangelium von der Heimsuchung beschrieben ist.

Nach der Verkündigung durch den Engel Gabriel macht sich Maria auf den mühevollen Weg von Nazareth hinauf in das judäische Bergland nach Ain Karem in der Nähe von Jerusalem zur Verwandten Elisabeth. Maria hat sich auf den Weg gemacht, weil sie ihrer schon in die Jahre gekommenen und unerwartet schwanger gewordenen Verwandten Elisabeth helfen will, aber auch, weil sie ihr Geheimnis mit ihr teilen will. Beide Frauen sind sozusagen eingeweiht in die Heilspläne Gottes, und diese Erwählung wollen sie miteinander besprechen, beteten, gemeinsam wollen sie staunen über das, was Gott an ihnen getan hat. Sie suchen die Nähe des Anderen, damit sie aneinander unterstützen und ermutigen können. Berühmte Künstler haben diese Begegnung im Bild festgehalten und gemalt, wie sie sich unter die Arme greifen und dabei aneinander festhalten, weil sie es nicht fassen können, was mit und an ihnen Dank der Gnade Gottes geschehen ist.

*Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?* fragt Elisabeth demütig. *Wie komme ich dazu, dass mir diese Ehre Zuteil wird? Womit habe ich das verdient? Wer bin ich? Was bin ich für wen wert?* Eine Frage, die wir uns alle verschiedentlich im Laufe unseres Lebens stellen. Wenn einer in diesem Zusammenhang Größenwahnsinnig wird und übermutig, voll und ganz von sich selbst eingenommen, dann trifft ihn manchmal die vorwurfsvolle Frage: *Was glaubst du eigentlich, wer du bist? Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?* Elisabeth erfährt im Handeln Gottes an ihr: *in den Augen Gottes bin ich wer! Er braucht mich, als Mutter des Vorläufers,*

*ich genieße seine ganz besondere Wertschätzung. Und diese Wertschätzung darf jeder Mensch in den Augen Gottes genießen, denn Weihnachten wird diese unendliche Wertschätzung Gottes für uns Menschen sozusagen Fleisch, nimmt Gestalt an in Jesu Geburt. Scheinbar sind wir Menschen Gott so wichtig und wertvoll, dass er sich für uns und zu unserem Heil auf den Weg macht – und eben nicht, um sich einen Namen zu machen oder groß raus zu kommen. Wie für Maria, wie für Elisabeth gilt auch für mich, wenn ich mich frage: *Wer bin ich?* Die Antwort: *Ich bin wer in den Augen Gottes - unendlich viel wert, lebenswürdig und zugleich erlösungswürdig.**

Die beiden Frauen staunen darum darüber, dass für Gott nichts unmöglich ist. Wenn das geschieht – auch heute – dann macht das das Herz weit, leicht, hüpfen, tanzen, wie Elisabeth sagt: *Da hüpfte das Kind in meinem Schoß.* Wenn Gott sich auf die Welt zu bewegt, dann kommen die Menschen, die sich ihm öffnen, in eine heilbringende Bewegung aufeinander zu. Also: Weihnachten ruft uns auf, uns in Bewegung bringen zu lassen, wie es diese beiden Frauen tun, aufeinander zu, und auch mühevollen Wege über die Berge – vielleicht Wege der Versöhnung und Vergebung - nicht zu scheuen. Vielleicht kommen ihnen ja Menschen in den Sinn, die auf ein solches Aufeinanderzugehen schon lange warten, und schon die Hoffnung aufgegeben haben, dass sich noch etwas tun könnte, weil sie befürchten: ich bin dem mittlerweile sowieso egal. Nein! Die Bewegung, der erste Schritt aufeinander zu, könnte ein Zeichen der Wertschätzung sein, die immer noch füreinander da ist.

Das heutige Evangelium unterstreicht so, wenige Tage vor Weihnachten, noch einmal: Weihnachten geht es nicht um dies oder das, sondern um heilsame Begegnung!

Stellen wir darum die Begegnung mit ihm in den Mittelpunkt, reden wir miteinander über das, was Weihnachten für uns bedeutet, was andere Menschen für uns bedeuten. Vom Glauben und Vertrauen dieser beiden Frauen können wir immer noch lernen. Beide sind sie in Hoffnung, wie wir sagen, in guter Hoffnung. Der Advent, zumal der hohe Advent ist eine Zeit, in der wir eingeladen sind, uns von der Hoffnung neu beleben, bewegen und tragen zu lassen. Besonders in schwierigen und dunklen Zeiten, wie wir sie aktuell erleben, halten wir

Ausschau nach Hoffnungspunkten, Lichtpunkten, die uns Kraft geben und Zuversicht, dass es in Zukunft wieder besser wird, wir alles Fragenschwere überstehen werden. In dieser Beziehung ist Hoffnung zutiefst Leben, sie hält uns in schweren und stürmischen Zeiten am Leben, gibt Halt, bewahrt in uns die Zuversicht, und verspricht, dass es nicht so bleiben muss und wird, wie es ist. In diesem Zusammenhang finde ich es interessant festzustellen, wo das deutsche Wort Hoffnung überhaupt herkommt. Ich war etwas verblüfft, als ich es las, konnte es aber dann gut nachvollziehen. Das Wort hoffen wird abgeleitet vom mittelniederdeutschen Wort **hopen – hüpfen – springen – zappeln – ein zutiefst bewegter Mensch**. Ich erinnere mich an Situationen in meinem Leben, wo es die Hoffnung war, die mir geholfen hat, über schwere Zeiten hinweg zu kommen, sie zu verarbeiten, sie zu überwinden, weil die Hoffnung mir immer wieder den Blick geweitet hat auf die Zukunft, und mich so aus der Fixierung auf den düsteren, schweren, sorgenvollen Augenblick befreit und gelöst hat. Die Hoffnung versteht es, alles was uns festgefahren scheint und lähmt, in Bewegung zu bringen und heilsam aufzubrechen. Es waren Momente, wo mich die Hoffnung im Sinne von Hüpfen emporgehoben hat aus der Tiefe, in der alle Sorgen sich wie unüberwindliche Berge auftürmten, und dann hat sie mir Dank ihrer Kraft geholfen, die Hindernisse und Beschwernisse überwinden zu können, *überhopen* zu können. Der Psalmist sagt: *Mit meinem Gott überspringe ich Mauern!* Geben wir selbst die Hoffnung nie auf, dass auch in unserem Leben etwas in Bewegung kommen kann, sich Festgefahrenes auf einmal lösen kann, sich neue Möglichkeiten auftun von Versöhnung und Neuanfang, sich einfach etwas zum Guten ändern kann.

Darum brauchen und dürfen wir als Christinnen und Christen auch die Hoffnung nicht aufgeben, dass wir trotz aller unterschiedlichen Positionen und Meinungen es als Kirche schaffen werden, gemeinsam einen guten geistgewirkten Weg in die Zukunft zu gehen. Sind wir als Christen Hoffnungsträger dafür, dass es uns Menschen dank einer gemeinsamen globalen Kraftanstrengung gelingen kann, die Schöpfung gesunden zu lassen. Bestimmt ein mühsamer Weg – einer, der mit vielen Anstrengungen über die Berge geht – aber ein Weg. Dazu braucht es eine Gesprächs- und Begegnungskultur, wie sie diese

beiden Frauen uns vorgelebt haben. Lernen wir von diesen beiden Hoffnungsträgerinnen neues Gott- und – was sie auch ausgezeichnet hat – neues Selbstvertrauen, denn: Vertrauen macht weit und schafft Raum, Angst aber macht eng und lähmt. Und der von der Angst bestimmte kann nicht *hopen*, nicht hoffen, weil ihm dafür der Bewegungsraum, der Spielraum fehlt.

Freuen wir uns an der Begegnung mit den Menschen, mit denen wir das Fest zusammen feiern, und sagen wir einander, wie sehr wir uns schätzen und brauchen, und wie gut uns die Nähe des anderen tut. Vielleicht lassen wir uns aber auch von den beiden Frauen einladen, uns am Ende des Jahres daran zu erinnern, wer uns in diesem Jahr so unterstützend unter die Arme gegriffen hat, wie diese Maria und Elisabeth es tun, an wem wir uns in schwerer Zeit ein gutes Stück festhalten konnten. Und diese dankbare Erinnerung wird uns dann bestimmt die Augen und Herzen für die Menschen in unserer Umgebung öffnen, die heute darauf warten, das wir ihnen hier und jetzt unter die Arme greifen, und sie einladen: Komm, erzähl mir deine Geschichte und wenn du willst, halt dich an mir fest.

Wenn wir so unsere Beziehung zu Gott und unsere menschlichen Begegnungen in den Mittelpunkt stellen, dann sind wir auf einem guten Weg hin zum Weihnachtsfest. Mutter Teresa sagt: *Lass nicht zu, das du jemandem begegnest, der nicht nach der Begegnung mit dir glücklicher ist.*

*Bernd Kemmerling, Pfr.*